
Rezensionen

ERICH GOLDBACH: Freikirchen – Erbe, Gestalt und Wirkung (Bensheimer Hefte 70), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2. völlig neu bearb. Aufl. 2005, 356 Seiten, kt., ISBN 978-3-525-87157-7, € 19,90.

Die erste Auflage dieses Buches erschien im Jahr 1989 und stellte für Wahrnehmung und Erforschung der Freikirchen in Deutschland eine wichtige Wegmarke dar. 16 Jahre später hat Erich Goldbach, mittlerweile emeritierter Professor für Ökumenik und Konfessionskunde an der Universität Bochum, eine gründlich überarbeitete zweite Auflage dieses Werkes vorgelegt, die die erste Auflage – bei sonst gleichem Druckbild – vom Umfang her um gut 90 Seiten übersteigt. Bei diesem Buch handelt es sich – dank der Sachkenntnis und kritischen Analysen Goldbachs – um eine Informationsquelle und Diskussionsgrundlage ersten Ranges.

Die Grundstruktur des Buches ist bei der Überarbeitung beibehalten worden. So werden in einem ersten Teil die den Freikirchen in historischer und systematischer Hinsicht gemeinsamen Kennzeichen und Erfahrungen entfaltet, während in einem zweiten Teil die einzelnen Freikirchen in ihrer jeweiligen Besonderheit zur Darstellung kommen.

In der Einleitung wird auf die Notwendigkeit einer Freikirchendarstellung für den deutschen Sprachraum verwiesen. Eine solche ergibt sich für Goldbach in zwei Richtungen.

Zum einen wird der allgemeine Informationsstand über die Freikirchen immer noch als relativ gering konstatiert, sowohl im öffentlichen als auch im volksgemeinschaftlichen Raum. Oft würden die Freikirchen eindimensional einer bestimmten kirchenpolitischen Richtung zugerechnet. Dieses Informationsdefizit liege zu einem guten Stück aber auch an den Freikirchen selbst, die bisher kaum öffentlichkeitsrelevante Ansätze in Theologie, Politik und Medien eingebracht hätten. Zum anderen seien aber auch die Kenntnisse über den eigenen Weg in Deutschland bei den Freikirchen oft erschreckend gering. Die grundlegende (und meines Erachtens auf zutreffenden Beobachtungen beruhende) Intention des Buches ist daher, in beide Richtungen für Information und kritische Reflexion zu sorgen.

Die Erkenntnis, dass das Verstehen der eigenen Identität und das Entwickeln eines eigenständigen Profils unlösbar mit der Aufarbeitung der eigenen Geschichte verbunden ist, wird dabei als für viele Freikirchler ungewohnter „Anmarschweg“ wahrgenommen, da doch vielfach die Ansicht bestehe, als würde man in direkter Weise – unter Absehung jeglicher Tradition – für das eigene Gemeindeleben auf die Heilige Schrift zurückgreifen (können).

Den Ort der Freikirchen kennzeichnet Goldbach im zweiten Kapitel in Rückgriff auf angelsächsisch-parlamentarische Traditionen als „loyale Opposition“. Damit ist zwar noch keine im engeren Sinn theologische Beschreibung des Freikirchentums gegeben, aber dennoch treffend formuliert, auf welche Weise das Zustandekommen von Freikirchen in Analogie zu staatlich-demokratischen Ausdifferenzierungsprozessen als ein systemimmanenter Faktor zu sehen ist, der nicht zersetzend wirkt, sondern sich als integraler Bestandteil einer eben notwendigen Diversifizierung gesellschaftlicher Gestaltung versteht. Dass in großkirchlicher Hinsicht das Konzept einer solchen „loyalen Opposi-

tion“ kaum positiv gefüllt werden konnte, wird in den historischen Ausführungen des Buches nur allzu deutlich.

Bevor dieses „Unverhältnis“ zwischen Landes- und Freikirchen in Deutschland in einem vierten Kapitel näher entfaltet wird, entwickelt Geldbach zunächst im dritten Kapitel den Freikirchen gemeinsame allgemeine Kennzeichen. Dass bei diesen Merkmalen historische und systematisch-theologische Aspekte eng ineinander verwoben sind, liegt in der Natur der Sache und lässt sich wohl – auch wenn es in methodischer Hinsicht vielleicht nicht als ganz befriedigend erscheinen mag – kaum anders lösen (so man denn nicht auf jegliche Zusammenstellung „idealtypischer“ Gemeinsamkeiten verzichten will). Dass es sich dabei keinesfalls um freikirchliche *notae ecclesiae* im Sinne konstitutiver Kennzeichen handelt, macht Geldbach mehrfach deutlich. Die Zusammenstellung reicht von Stichworten wie „Erfahrungsreligion“ über „Mission“ bis hin zu „Singende Kirche“. Deutlichen Mittelpunkt dieses Kapitels bildet das Thema „Religions- und Gewissensfreiheit“, das in einem umfänglichen historischen Abriss auch viele kaum bekannte Zusammenhänge der Freikirchengeschichte beleuchtet und bis hin zur aktuellen Forschungsdiskussion führt (sich aber nicht proportional in die Darstellung der übrigen Kennzeichen einfügt).

Im bereits angesprochenen vierten Kapitel werden im Hinblick auf das „Unverhältnis“ von Landeskirchen und Freikirchen in Deutschland neben neuralgischen Punkten der gegenseitigen Wahrnehmung und Strukturen der Polemik in historischer Perspektive konkrete geschichtliche Erfahrungen der Freikirchen im 19. Jahrhundert – vor allem staatliche Repressionen – untersucht, um die Wurzeln des nicht unproblematischen zwischenkirchlichen Verhältnisses in Deutschland freizulegen. Auf diese Weise werden sich bis heute haltende Perzeptionsschemata verstehbar. Abgeschlossen wird das Kapitel mit einem Überblick über das Geschick der Freikirchen an „Schnittstellen“ der deutschen Geschichte (Revolution 1848, Kaiserreich, Weimarer Republik, NS-Staat, Bundesrepublik). Mit diesem Überblick endet der erste, den Freikirchen im allgemeinen gewidmete Buchteil.

Der zweite Teil des Buches, in dem die einzelnen Freikirchen dargestellt werden, beginnt mit einem neu eingefügten Exkurs über die konfessionellen Freikirchen, die von ihrem Selbstverständnis her ja auch nur in eingeschränktem Sinn zu den Freikirchen gerechnet werden wollen (Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche, Evangelisch-altreformierte Kirche). Auf diesen Exkurs folgen nun die einzelnen „klassischen“ Freikirchen. Ihre Anordnung ergibt sich sowohl aus historischen wie aus systematischen Erwägungen. Der historischen Reihenfolge entsprechend wird die Darstellung mit den Täuferkirchen begonnen (Mennoniten, Baptisten), aus systematischen Erwägungen diesen aber auch die sehr viel später entstandenen Freien evangelischen Gemeinden beigesellt. Den zweiten großen Komplex stellen die Evangelisch-methodistische Kirche und die aus der Heiligungsbewegung hervorgegangenen Freikirchen dar (Heilsarmee, Kirche des Nazareners). Darauf folgen – in weiterer Sinn ebenfalls in diesen Traditionslinien stehend – der Freikirchliche Bund der Gemeinde Gottes und die Pfingstkirchen. Die Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker), die Evangelische Brüder-Unität (Herrnhuter Brüdergemeine) und die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten beschließen die Einzeldarstellungen.

Die Abschnitte zu den einzelnen Freikirchen beginnen jeweils mit übersichtsartigen „Informationen auf einen Blick“ (die statistischen Angaben dort sind aber nicht immer korrekt, z. B. ist die Pastorenzahl bei BEFG und EmK zu niedrig angesetzt). Dann

werden ausführlicher Aspekte der jeweiligen Geschichte und der Kirchenorganisation beleuchtet. Daraufhin werden die besonderen Kennzeichen der jeweiligen Freikirche stichwortartig zusammengestellt. Jede Einzeldarstellung schließt mit einem sorgfältig ausgewählten Zitat oder Quellentext, in dem pointiert noch einmal die jeweiligen *Propria* zur Sprache kommen.

Bei der Pfingstbewegung bzw. den Pfingstkirchen wird dieses Schema allerdings verlassen, um ihrer Vielfalt auf dem begrenzten Raum annähernd gerecht werden zu können. So wird zunächst in Entstehen und Werden der Bewegung insgesamt und ihre weitere Verzweigung in Geschichte und Gegenwart eingeführt, bevor am Schluss des Abschnittes Einzelinformationen zu den unterschiedlichen pfingstlichen Freikirchen in Deutschland gegeben werden.

Sehr gewonnen hat der gesamte zweite Teil durch den neu eingefügten Exkurs über die Heiligungsbewegung. Auf diese Weise werden die Zusammenhänge zwischen methodistischen Kirchen, Heiligungskirchen und Pfingstkirchen sehr viel besser transparent.

Insgesamt sind die Einzeldarstellungen gut gelungen, informativ, kenntnisreich und kritisch verfasst.

Den Abschluss des Buches bildet jeweils ein Kapitel zu den zwischenkirchlichen Beziehungen der Freikirchen und ein im Wesentlichen neu erarbeitetes zu gegenwärtigen Entwicklungen in der deutschen Freikirchenlandschaft. Letztere ist von einer immer stärkeren Ausdifferenzierung in immer mehr unabhängige Einzelgemeinden mit unterschiedlichem Hintergrund geprägt.

Insgesamt setzt sich Geldbach kritisch mit Tendenzen in einigen Freikirchen und – im Zusammenhang der zwischenkirchlichen Beziehungen – der Evangelischen Allianz auseinander, gegenüber einem gesellschaftlichen Pluralismus (dem die Freikirchen von ihrer Entstehungsgeschichte her eigentlich positiv gegenüber stehen müssten), immer stärker mit einem Ruf nach „evangelikaler“ Eindeutigkeit entgegenzutreten. Es bestehe die Gefahr, eine kritische und differenzierte Betrachtungsweise theologischer und gesellschaftlicher Probleme „auf dem Altar einer vermeintlichen Eindeutigkeit zu opfern“. Außerdem müsse der vielfach anzutreffende Glaubensindividualismus stärker mit Konzepten der Weltverantwortung korreliert werden. Die freikirchlichen Ansätze seien ursprünglich von „befreiend-emanzipatorischem“ Charakter, ein großer freikirchlicher theologischer Entwurf wie eine „Theologie der Freiheit“ stehe – bis auf Ansätze bei den Mennoniten – aber weiterhin aus. Die Vereinigung Evangelischer Freikirchen habe die Chance, das Modell der versöhnten Verschiedenheit als tragfähiges Miteinander für die deutsche Gesamtkömune fruchtbar zu machen. Mit diesen Einsichten und Ansätzen ist meines Erachtens Zutreffendes und Bedenkenswertes beschrieben.

Erich Geldbach will nicht nur informieren, sondern herausfordern, und er tut es, indem er kritisch das freikirchliche Erbe zur Gegenwart in Beziehung setzt und Wege aufzeigt, die die Freikirchen mutig beschreiten sollten. Ein empfehlenswertes Buch.

Dipl.-Theol. Thomas Hahn-Bruckart (BFeG), Oldenburger Straße 10, 26188 Edewecht;
E-Mail: Th-Ha@gmx.de

RICHARD P. HEITZENRATER: John Wesley und der frühe Methodismus, Göttingen: Edition Ruprecht 2007, 394 S., kt., ISBN 978-3-7675-7076-4, € 24,90.

Wenn ein Buch bereits beim Erscheinen als Standardwerk angepriesen wird, so mag sich doch ein ungutes Gefühl einschleichen, ob die Werbung nicht doch ein wenig über das Ziel hinausgeschossen sei. Schließlich wird damit die Messlatte sehr hoch gelegt.

Doch bei dem vorliegenden Werk werden solch möglichen Bedenken rasch zerstreut. Das hat vor allem zwei Gründe. Zum einen ist der Autor ein ausgewiesener Fachmann, der sich über einen langen Zeitraum hinweg mit der Frühzeit des Methodismus beschäftigt hat. Er ist als Professor für Kirchengeschichte und Wesley-Studien an der Duke University in Durham/USA tätig. Als (Mit-)Herausgeber der „Journal and Diaries“ in der Bicentennial Edition von „The Works of John Wesley“ ist er mit den Quellen wie kaum ein anderer vertraut. Zum anderen liegt es aber auch an der Darstellung selbst. Es gelingt Heitzenrater immer wieder, die Entwicklung des Methodismus in ansprechender Weise und im ständigen Rückgriff auf die Quellen gut lesbar darzustellen.

In sechs Kapiteln behandelt der Verfasser den frühen Methodismus von den Anfängen bis zum Tode Wesleys im Jahre 1791. Dabei liegt der Schwerpunkt natürlich auf seiner Person, war er doch die prägende und herausragende Gestalt. Doch beim Lesen wird sehr schnell deutlich, dass das Wirken John Wesley ohne die genaue Beachtung des historischen Kontextes und vor allem ohne das Handeln und Denken anderer Personen nicht zu verstehen ist. Dabei ist nicht nur auf seinen Bruder Charles und auf George Whitefield zu verweisen. Etliche andere Personen und Ereignisse haben zu der Entwicklung des Methodismus beigetragen. H. weist immer wieder nach, wie Wesley von anderen gelernt hat und auch mit zunehmendem Alter immer noch offen für Veränderungen war. An dieser Stelle ist sicherlich zu fragen, warum der Verlag des doch deutlich präziseren (und m. E. auch programmatisch gemeinten) Titel der 1995 erschienenen Originalausgabe „Wesley and the People Called Methodists“ so verändert hat. Gerade einer Verengung des Blickwinkels auf die Person John Wesleys möchte H. mit seiner Darstellung wehren.

Nach einem kürzeren einleitenden Kapitel über die geschichtlichen Voraussetzungen in England (S. 17-52) schildert H. dann das Aufkommen des Methodismus in den Jahren 1725-1739 (S. 53-120). Er folgt dabei den Hinweisen, die Wesley selbst gegeben hat und streicht somit die Bedeutung der Ereignisse in Oxford sowie in Savannah/Georgia heraus und endet mit der Gründung der Fetter Lane Society, an der auch Peter Böhler von der Herrnhuter Brüdergemeine maßgeblich beteiligt war. Diese drei Ereignisse zusammen lassen erkennen, wie lang die „geistliche Pilgerfahrt“ gewesen ist, auf der sich Wesley befunden hat.

Intensiv widmet sich der Verfasser dem kurzen Zeitraum von 1739-1744 (S. 121-178), werden doch hier wichtige Weichen gestellt. Nach den ersten großen Evangelisationsveranstaltungen unter freiem Himmel kommt es bald zu einer Trennung von den Herrnhutern, wobei H. deutlich zwischen den englischen und deutschen Herrnhutern unterscheidet (S. 108f.). Auch zwischen Whitefield und ihm kommt es bald zu heftigen Auseinandersetzungen, die mit theologischen Grundüberzeugungen zu tun haben. Hier wäre es vielleicht hilfreich gewesen, die angesprochenen Fragen von „Prädestination“ und „zugesprochener Gerechtigkeit“ (S. 132f.) noch präziser zu benennen, damit auch Leser, die nicht mit diesen Fragestellungen vertraut sind, besser nachvollziehen können, warum es hier zu einem Bruch kam, der auch die persönliche Beziehung letzten Endes schwer belastete. Gerade in den Zeiten der Auseinandersetzung reifte dann auch der

Plan für eine gemeinsame Konferenz heran, auf der grundsätzliche Fragen der Lehre und der gemeinsamen Ordnung besprochen und entschieden werden konnten. In diesen Konferenzen erkennt H. dann einen „wichtigen Meilenstein“ für die weitere Entwicklung der methodistischen Bewegung (S. 174).

Die beiden folgenden Kapitel mit den Überschriften „Konsolidierung“ (S. 179-238) und „Reifezeit“ (S. 239-308) könnten die Vermutung aufkommen lassen, als verlief die methodistische Bewegung nun in ruhigeren Bahnen. Doch das Gegenteil war der Fall. Mit zunehmender Dauer schob sich die Frage nach dem Verhältnis zur Kirche von England immer stärker in den Vordergrund. Noch stärker als John betonte Charles Wesley zeit seines Lebens, dass eine Trennung niemals in Frage kommen würde; man verstand sich als Erneuerungs- und Missionsbewegung innerhalb der Kirche. Zudem geriet John Wesley immer wieder mit seinem Verständnis von Heiligung und seiner Zuspitzung von der „christian perfection“ in Bedrängnis und musste sich falschen Deutungen seiner Lehre erwehren. Heitzenrater gelingt es m. E. sehr gut zu zeigen, wie die junge Bewegung herausgefordert und letzten Endes auch gefährdet war. So kann er konstatieren, dass diese „in den 1750er Jahren offenbar mehr als einmal kurz vor der Auflösung stand“ (S. 239). Das wiederum lässt es auch noch einmal in einem anderen Licht erscheinen, mit welcher Autorität, um nicht zu sagen mit welcher harter Hand Wesley seinen Führungsanspruch lebte.

Die letzten Jahre (1775-1791) sind dann noch einmal von weiteren Spannungen und Veränderungen geprägt (S. 309-363). Die Zeit nach Wesleys Tod musste bedacht und geplant werden, und die Trennung von der Kirche von England wurde zwar noch nicht vollzogen, aber letzten Endes durch die Gründung einer eigenen methodistischen Kirche in Amerika mit eingeleitet.

Wer erfahren will, wie vielgestaltig die Entwicklung des Methodismus in England verlaufen ist, welche Veränderungen sich gerade in den ersten Jahren ergeben haben; wer über die Ereignisse im 18. Jahrhundert kompetent unterrichtet werden möchte, dem kann das Buch von Heitzenrater nachdrücklich empfohlen werden.

Dozent Michael Schröder (BFeG), Theologisches Seminar Ewersbach, Jahnstraße 49-53, 35716 Dietzhölztal; E-Mail: Michael.Schroeder@feg.de